

Rainer E. Zimmermann

Erinnerung an Jan Robert

Berlin, den 28. Mai 2010

Der Skandal des menschlichen Lebens ist der Tod. Nicht, daß man nicht imstande wäre, die Notwendigkeit des biologischen Verfalls einzusehen, aber im Falle des Menschen stirbt nicht nur ein Exemplar, sondern ein ganzes Universum, ein Universum aus Gedanken, Vorstellungen, Erinnerungen, kurz, es stirbt eine komplexe Persönlichkeit. Letztendlich ist dies ein Vorgang, der nichts anderes als hilflosen Trotz hervorrufen kann, und deshalb haben sich in der Vergangenheit viele bemüht, den Verlust einer Person soweit wie möglich zu betreiten oder doch zumindest abzuwehren. Das wohl prominenteste Beispiel ist in der Elegie Shelleys zu finden, in *Adonais*, ursprünglich an John Keats gerichtet, worin es im 39. Gesang heißt:

Peace, peace! he is not dead, he doth not sleep,
 He hath awaken'd from the dream of life;
 'Tis we, who lost in stormy visions, keep
 With phantoms an unprofitable strife,
 And in mad trance, strike with our spirit's knife
 Invulnerable nothings. We decay
 Like corpses in a charnel; fear and grief
 Convulse us and consume us day by day,
 And cold hopes swarm like worms within our living clay.

In Wahrheit aber ist jenes "Erwachen aus dem Traum des Lebens" ein *Wachhalten* in der Erinnerung derer, die zurückgeblieben sind, wenn auch diese Erinnerung immer nur perspektivisch eingeschränkt ist, und mithin gilt es in der Tat vor allem, sich unter der ganz eigenen Perspektive zu erinnern: Präziser bedeutet hierbei „perspektivisch“ im Sinne von Julian Barnes das Mißtrauen in die *Färbung der Erinnerung*, wie er in seinem neuesten Text „Nothing to be Frightened of“ formuliert. Jeder von uns habe seinen eigenen billigen Malkasten aus irgendeinem Katalog und seine Lieblingsfarben.

Ich selbst also erinnere mich vor allem an einen Jan Robert, der mich im Herbst 1988 sehr freundlich in seiner Natur-Arbeitsgruppe begrüßte, die er im Rahmen seiner Tätigkeit am IPN in Kiel organisierte und deren Teilnehmern er – wir waren damals zu sechst – für fast zwei Jahre bei regelmäßigen Sitzungen, die hauptsächlich im Dominikaner-Kloster in Walberberg bei Köln stattfanden, das tiefe Eindringen in die modernen Theorien der Selbstorganisation ermöglichte, denn die Ansätze Prigogines und anderer standen ihm, von Haus aus Chemiker, besonders nahe. Einige Jahre zuvor hatte ich bereits das von ihm und Wilfried Maier herausgegebene Buch über das „Wachstum der Grenzen“ gelesen, das schon in Berlin Gegenstand einer anderen Arbeitsgruppe gewesen war. Aber im neuen Kreis gingen wir tatsächlich weit über die ursprüngliche Fragestellung hinaus. Jan Robert stellte dafür nicht nur die Reisekosten zur Verfügung (für alle Beteiligten damals ein sehr wichtiges Detail), sondern wirkte auch als ruhiger, nüchterner, entgegenkommender Katalysator im Prozeß der Erkenntnisfindung. Er war der berühmte Fels in der Brandung der Argumente. Auf eben diese Weise beeinflusste er meine eigene Arbeit jener Jahre

ganz entscheidend, zumal die Arbeit in der Gruppe zunehmend philosophische Aspekte, namentlich aus den Ansätzen Schellings und Ernst Blochs schöpfend, mit zu umgreifen pflegte. Es ging im Grunde um die Frage einer Neu-Begründung der Naturphilosophie, die sich auf die neuesten Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu stützen vermochte. Es ging um eine Naturphilosophie, die von vornherein die Konfrontation mit ästhetischen Aspekten einer Philosophie der Kunst und mit politischen Aspekten einer kritisch engagierten Sozialphilosophie nicht scheute. Jan Roberts Verdienst bestand damals vor allem darin, daß er bereit war, ein solches kreatives Diskussionsforum zu eröffnen und zu fördern, das sich (für den Beginn der neunziger Jahre noch allzu neu) als streng interdisziplinäres verstand. Freilich ist das innovative Potential dieses Denkens seinerzeit wohl weitestgehend unbeachtet geblieben und hat bis heute keine zureichende publizistische Verbreitung erfahren. Erst fünfzehn Jahre später, nämlich mit den Arbeiten des Potsdamer Humboldt-Forschers Ottmar Ette, sind Ergebnisse eines ähnlichen Vorgehens an die breite Öffentlichkeit gelangt.

Über zehn Jahre lang dauerte diese äußerst kreative Periode der wissenschaftlichen Arbeit an, und aus dem ursprünglichen Arbeitsverhältnis erwachsen Vertrautheit und Freundschaft: Es gab in der Mitte der neunziger Jahre nochmals eine Neu-Auflage der Walberberger Treffen, für die der kollektive Künstlernaame *Klymene* gewählt wurde, nach jener Okeanos-Tochter, welche in der griechischen Mythologie die Mutter der Zwillinge Prometheus und Epimetheus ist. Neben zahlreichen anderen Schriften, die damals im Zusammenhang mit der Arbeitsgruppe veröffentlicht wurden, ist vor allem der Beitrag von Klymene selbst, 1996 in der Zeitschrift „System & Struktur“ abgedruckt, im Gedächtnis geblieben.¹

Zwischenzeitlich war ich auf Anraten Jan Roberts zuerst zur Ernst-Bloch-Assoziation gekommen, in Berlin über Ulrich Trappe, und anschließend zur Ernst-Bloch-Gesellschaft, und es begann auch die mitunter etwas mühsame Periode der Einrichtung des Bloch-Zentrums in Ludwigshafen, in welcher die Inhalte hart an den politischen Erfordernissen und modischen Gewohnheiten sich stießen. Aber in all diesen Organisationen, welche die Arbeit der Philosophie seines Vaters widmeten, war Jan Robert gleichermaßen auf seine bewährte Weise aktiv präsent. Tatsächlich scheiterte sein unerschütterlicher Charme nur äußerst selten an den Schwierigkeiten des vorherrschenden Diskurses. Wie seine heute nach wie vor zitierten Aufsätze aus den Jahren 1988 und 1989 bereits zeigen (nämlich: „Wie können wir verstehen, daß zum aufrechten Gang Verbeugungen gehörten?“ Und: „Wenn eine Idee mit dem Interesse zusammenstößt, ist es immer die Idee, die sich blamiert.“), wie also jene Aufsätze zeigen, hatte er auch die Schwierigkeiten im Grunde vorausgesehen. Gleichwohl war er immer fördernd und vermittelnd tätig. Vor allem für die Bloch-Assoziation jener Tage kann man sagen, daß der Geist von Klymene, an der Schnittstelle zwischen Philosophie, Kunst und Wissenschaften, mit aller Macht Einzug hielt und dank Jan Roberts katalytischem Wirken einen Diskurs recht eigentlich erst entstehen ließ, der bis heute nachwirkt. Ich denke, daß die langjährige Sprecherin der Assoziation, Doris Zeilinger, diesen Sachverhalt wird bestätigen können.

So ist es also diese gut zehnjährige Periode, die ich heute am meisten mit Jan Robert verbinde. Allein die Bahnreisen nach Köln, die damals noch etwas länger dauerten und in der Regel mit einer Versammlung der Arbeitsgruppen-Mitglieder im Intercity-Café mit Blick auf den Dom endeten, eröffneten durch die Reiselektüre eine

¹ Auch andere Mitglieder von Klymene, Doris Zeilinger, Elke Uhl und Wolfram Völcker, waren bei der Berliner Trauerfeier in der Friedrichsstadt-Kirche anwesend.

ganze literarische Ökologie, die mit dem Namen Jan Roberts immer verbunden bleiben wird.

Bei Schelling heißt es in den Stuttgarter Privatvorlesungen, nur das bleibe vom Menschen zurück, was nicht er selber war. Das aber, was er selber war, gehe in die „Geisterwelt“ über. Wir neigen heute dazu, diesen schillernden Begriff „Geisterwelt“ mit „Gedankenwelt“ zu übersetzen. Insofern können wir Schelling allerdings zustimmen, denn was verbleibt, sind jene Bereiche unserer Erinnerung, welche die Person, die wir vermissen, mitgeprägt hat und in denen sie nach wie vor präsent ist. Freilich wissen wir auch, daß jene Erinnerung, mit der wir selbst gleichsam aufgeladen sind, mit uns selbst wiederum dem Untergang geweiht ist und in der Weitergabe ihre Konnotationen verändert. In dem von Livaneli vertonten Text „Unsere Tage“ von Lefteris Papadopoulos ist dieser Umstand treffend zum Ausdruck gebracht worden:

Οι μέρες μας

Λιβανέλη|Παπαδόπουλος

Σα βιβλίο που έχουν κάψει
πρίν κανείς τόχει διαβάσει
σαν τους φίλους που έχεις χάσει
είναι οι μέρες μας.

Wie ein Buch, das man verbrannt,
ohne daß es jemand las,
wie die Freunde, die du verlorst,
sind unsere Tage.

Rainer E. Zimmermann